

Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven

Olaf Schnur

1 Unterwegs in dynamischen Mikrowelten

Well the eggs chase the bacon
round the fryin' pan
and the whinin' dog pidgeons
by the steeple bell rope
and the dogs tipped the garbage pails over last night
and there's always construction work bothering you
In the neighborhood
In the neighborhood
In the neighborhood

Tom Waits

*In the Neighborhood
(Swordfishtrombones, 1983)*

Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts ist das Interesse an der Struktur und Prozesshaftigkeit städtischer Lebenswelten groß, sicherlich nicht zuletzt aufgrund der Alltagserfahrungen der Forscher in ihren eigenen sich verändernden Wohnumfeldern. Die enorme Urbanisierungsdynamik zeigte sich immer schon auch auf der „Quartiers“-Ebene. Selbst auf ein „Quartier“, das vermeintlich wenig veränderlich ist, kann mitunter eine turbulente Zukunft warten. Ein gutes Beispiel dafür ist der New Yorker Stadtteil Harlem, der – verursacht durch veränderte Rahmenbedingungen – binnen weniger Jahre eine rasante Karriere von einem als „Getto“ verrufenen *Neighborhood* zu einem „angesagten Ort“ durchlief (die Anfänge dieses Prozesses wurden bereits von Schaffer & Smith 1986 beschrieben).

Der permanente Wandel – egal ob plötzlich oder stetig – ist systemimmanent, denn „Quartiere“ konstituieren sich vor allem durch ihre Bewohner und deren Wertesysteme, deren lokale und translokale soziale Vernetzung, deren Lebenszyklen, -lagen und -stile und die damit verbundenen Wohnstandort- bzw.

Umzugsentscheidungen. Dieses Fluidum aus Kommen, Bleiben und Gehen – in der Wohnungswirtschaft treffend „Fluktuation“ genannt – und die damit verbundenen Veränderungen im „Quartier“ waren von Anfang an der Fundus für nachbarschaftliche Zaungespräche – und gleichzeitig Schwerpunkte der „Quartiersforschung“.

Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit werden sozialräumliche städtische Substrukturen seit einiger Zeit wieder zunehmend beachtet, diskutiert und häufig problematisiert. Dies hängt mit einer seit den 1980er/1990er Jahren in Europa stark angewachsenen sozialräumlichen Polarisierung in den „Kiezen“ der Großstädte zusammen und hat zum einen Unmengen an Zeitungsartikeln (vgl. die kritische Diskussion in Schnur 2004), zum anderen auch diverse planungspolitische Programme im Rahmen neuer „*Area Based Policies*“ hervorgebracht. Auch im Bereich kritischer Sozialwissenschaften ist eine Vielzahl an Veröffentlichungen aus verschiedensten Perspektiven erschienen (stellvertretend seien Ronneberger 1997, Wehrheim 1999 und Lanz 2009 genannt).

Mit der Zeit hat sich ein weites, interdisziplinäres, heterogenes und zersplittertes Forschungsfeld rund um Stadtteile und Nachbarschaften, „Kieze“ und „Quartiere“ entwickelt. Dabei wurde „Quartiersforschung“ in größerem Maßstab seitens der Geographie, Soziologie, im Bereich der Politik- und Investorenberatung, der Ökonomie, aber auch in den Politikwissenschaften und anderen Disziplinen betrieben, ohne dass dabei jedoch ein gemeinsamer definitorischer und konzeptioneller Kontext entstanden wäre.

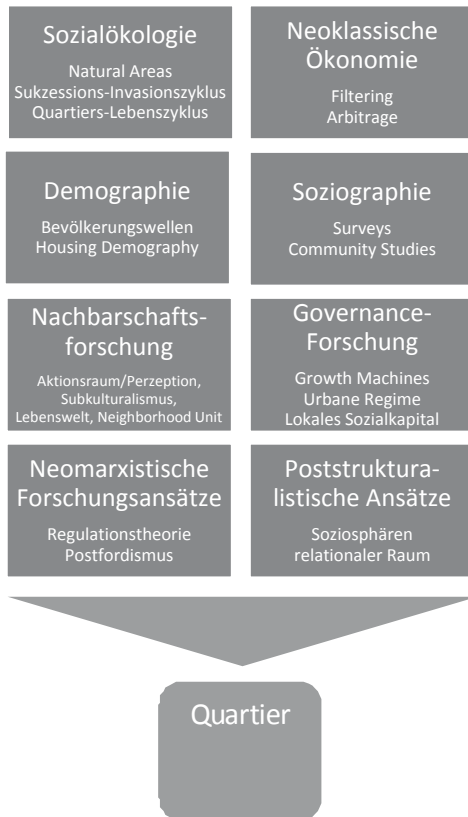
Die Defizite sind ganz offensichtlich: Es mangelt allein schon an einem strukturierten Überblick der Quartiersforschung in der deutschsprachigen Literatur. Darüber hinaus fehlen entsprechende Systematisierungen sowie klare Begriffsvorstellungen. Dieser Beitrag soll deshalb a) einen knappen Überblick über die unterschiedlichsten Zugänge zur Quartiersforschung ermöglichen, b) damit einen ersten Schritt zu einer Systematisierung wagen und zu deren Weiterentwicklung auffordern und c) eine Quartiersdefinition als Diskussionsgrundlage anbieten. Um dorthin zu kommen, soll zunächst kurz erörtert werden, welche klassischen und neueren Konzeptualisierungen hinter dem Konstrukt „Quartier“ stehen (könnten) und wo deren Potenziale und Defizite liegen.¹

1 Es versteht sich von selbst, dass in diesem Rahmen nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Entsprechende Auslassungen beruhen auf subjektiven Entscheidungen und Präferenzen des Autors und sind selbstverständlich diskutabel. Alle vorgestellten Konzepte können hier auch nur angerissen werden. Eine Langfassung der Erstauflage dieses Textes mit ausführlicheren Diskussionen zu den einzelnen Quartiersforschungsparadigmen ist in Schnur 2008a publiziert. Darin sind auch kritische Betrachtungen zu einzelnen Paradigmen enthalten, auf die hier ebenfalls aus Platzgründen verzichtet wurde.

2 Acht Portale zum Quartier

Um die unterschiedlichen Modellvorstellungen und Konzeptualisierungen von „Quartier“ zu gliedern, wurden acht verschiedene mögliche Zugänge etwas genauer unter die Lupe genommen (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Acht Portale zum Quartier



Quelle: Eigener Entwurf

Dabei spiegeln manche dieser Portale breit rezipierte Forschungsparadigmen wider, die auch in einer entsprechend großen, unübersichtlichen Vielfalt an Studien

und Veröffentlichungen rund um das „Quartier“ mündeten. Andere hier angeführte Forschungsperspektiven, die bislang noch keine große Verbreitung in der Quartiersforschung fanden, könnten darüber hinaus inspirierend für weitere Forschungen im Quartierskontext sein. Es ist auffällig, wie die Anzahl der Schulen und „Paradigmen“ in der Moderne noch recht begrenzt war und sich mit dem Aufkommen der „Postmoderne“ oder „Zweiten Moderne“ (de facto seit den 1970er Jahren) stark ausdifferenziert hat. Viele der Strömungen existieren heute parallel (vgl. Peet 1999: 9f.), weshalb die folgenden Ausführungen nicht als Chronologie missverstanden werden dürfen, sondern eher den Charakter einer Exkursion (manchmal auch in einer Zeitmaschine) zu den *Hotspots* der Quartiersforschung haben.

2.1 Sozialökologie: Quartiere zwischen Zyklizität und Homöostase

Die bis heute rezipierten modellhaften Vorstellungen von „Quartieren in der Stadt“ gehen im Wesentlichen auf die Theorie der *Chicago School* der Sozialökologie der 1920er Jahre zurück (u.a. Park & Burgess 1925, Burgess 1925). Die auch heute noch in allen Lehrbüchern der Stadtforschung vertretenen „*Chicago-School-Modelle*“ waren bekanntermaßen keine Quartiers-, sondern Gesamtstadt- oder später sogar Stadtregionsmodelle.² Jedoch haben die Vertreter der *Chicago School* mit dem Konzept der *Natural Areas* explizit segregierte Quartiere beschrieben, die sich durch die Sozialstruktur und Lage im Stadtraum voneinander unterscheiden (vgl. Park & Burgess 1925). Ohnehin hat insbesondere die frühe Chicagoer Schule geradezu klassische ethno-, sozio- und geographische Quartiersforschung betrieben. Die manchmal atemberaubende Dynamik von Quartieren war darüber hinaus immer wieder der Gegenstand von sozialökologischen Modellbildungen, deren Grundbedingung Zyklizität und ein steter Wechsel von Ungleichgewichts- und Gleichgewichtszuständen ist. So entstanden die einflussreichen Ideen eines (Invasions-)Sukzessions-Zyklus (nach Duncan & Duncan 1957), der auch als „doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus“ in der *Gentrification*-Forschung breite Anwendung fand (vgl. Blasius & Dangschat 1990, Friedrichs & Kecskes 1996; kritisch: Helbrecht 1996). Darüber hinaus ist das Stufenmodell des Wohnquartierswandels zu nennen (Hoover & Vernon 1959, vgl. Schwirian 1983: 89, Friedrichs 1977: 154), welches später noch durch David Birch und John Ottensmann erweitert bzw. empirisch fundiert wurde (Birch 1971, Ottensmann 1975).

2 Die Modelle sowie die sozialökologische Begriffswelt sind vielfach gewürdigt, beschrieben und auch kritisch kommentiert worden (vgl. z. B. Lindner 1990, Friedrichs 1983 oder auch Dear 2002).

2.2 Neoklassik: *Quarterium oeconomicum*

Nicht weit entfernt von den darwinistischen, auf Wettbewerb beruhenden Prinzipien der Chicagoer Humanökologie, wie sie auch genannt wurde, lassen sich neoklassische ökonomische Ansätze der Quartiersforschung verorten. Bodenrentenmodelle erklären vor allem die Verteilung und Ausdifferenzierung von verschiedenen Nutzungen (wie Einzelhandel, Industrie, Wohnen) im Stadtraum (z. B. die bekannten stadtoökonomischen Modelle von Alfred Weber und William Alonso [vgl. Krätke 1995: 211ff.] oder Richard Muth [vgl. Ottensmann 1975: 127ff.]). Darüber hinaus sind Modelle entstanden, die sich am Produktlebenszyklus orientieren (z. B. das duale Zyklusmodell der Stadterneuerung und Stadterweiterung von Elisabeth Lichtenberger [1991: 20]). Besonders gut eignen sich das *Filtering*- und das *Arbitrage*-Modell, um die kleinräumige Dynamik von Wohnquartieren zu beschreiben. Die ebenso einflussreiche wie umstrittene *Filtering*-Theorie behauptet, dass jeder zusätzliche Wohnungsneubau Preissenkungen und Umzugsketten in einem Quartier auslöst, die wiederum dazu führen, dass Nutzer bei gleicher Miethöhe qualitativ „aufrücken“ können. Damit kann dieses Modell zur Analyse der Entstehung und Veränderung bestimmter Wohnquartiere und Wohnumilieus herangezogen werden (Westphal 1978, vgl. Friedrichs 1995: 72ff.). Das *Arbitrage*-Modell stellt eine weniger bekannte Variante des *Filtering*-Modells dar. Der Ansatz beschäftigt sich mit der Frage, wie sich die ökonomische „Grenze“ zwischen Quartieren mit unterschiedlichem sozio-ökonomischem oder ethnischen Status in einem instabilen Wohnungsmarktgefüge konstituiert.³ Anders als das angebotsorientierte *Filtering* ist der *Arbitrage*-Prozess – im Prinzip eine Sukzession statusniedriger Nachfrager in ein benachbartes statushöheres Marktsegment – eine direkte Reaktion auf veränderte Wohnpräferenzen der Nachfrageseite (Bourne 1981: 154f.). Eine wichtige Rolle spielt dabei nicht nur die Wahrnehmung der realen Situation in einem Wohngebiet, sondern auch die Antizipationen der Bewohner bezüglich ihres Wohnumfeldes bzw. von Investoren hinsichtlich des Standorts (z. B. mögliche Zunahme des Anteils ethnischer Gruppen, Verschlechterung des Wohnumfelds), die zu selbstverstärkenden Prozessen und zunehmender Fluktuation führen können.

Zunehmend werden auch neuere, nicht-neoklassische ökonomische Ansätze mit Quartiersthemen kombiniert, wie z.B. im Ansatz der Stadttrendite oder in der Neuen Institutionenökonomik (vgl. etwa Spars 2013 bzw. Schiffers 2009).

3 In der Ökonomie versteht man unter „*Arbitrage*“ eine Form des Handels, der davon profitiert, dass gleichwertige Produkte in unterschiedlichen Märkten vorübergehend (bis zu einer Preisangleichung) unterschiedliche Preise erzielen. „*Arbitrage*“ kann man im Quartierskontext als raumzeitliches Pendant zur Spekulation betrachten.

2.3 *Housing Demography – Quartiere als Orte von Bevölkerungsbewegungen*

I am waitin' 'til I don't know when,
 cause I'm sure it's gonna happen then.
 Time keeps creepin' through the neighborhood,
 killing old folks, wakin' up babies
 just like we knew it would.

*Arcade Fire, "Neighborhood #4 (7 Kettles)"
 (Funeral, 2004)*

Die demographische Perspektive kann kaum als eigenes Forschungsparadigma gelten. Dennoch verdient der demographische Fokus aus zwei Gründen eine besondere Beachtung: Erstens eröffnen demographische Analysen detaillierte Einblicke in raum-zeitliche Dynamiken, die besonders auf der Quartiersebene eminent wichtig sind (z. B. Wohnpräferenzen und -mobilität im Verlauf des Lebenszyklus, Kohorteneffekte durch natürliche Bevölkerungsentwicklung etc.). Zweitens nimmt der Problemdruck während der Phase des zweiten demographischen Übergangs in vielen gesellschaftlichen Subsystemen stetig zu – demographisches Wissen wird so zu einer strategischen Ressource (Schnur 2006).

Ein konzeptioneller Blick zurück ins fordistische Nachkriegsdeutschland lohnt dabei ebenso wie ein Sprung über den Atlantik in die 1980er und 1990er Jahre. Im deutschsprachigen Bereich gab es schon früher einige demographisch orientierte Studien zur Quartiersentwicklung, insbesondere auf dem in den 1960er und 1970er Jahren populären Spezialgebiet neu gebauter Großsiedlungen und „Neuer Städte“ oder „*New Towns*“ (vgl. Jost 1962). In seiner klassischen Studie zur Sozialgeographie neuer Großwohngebiete am Beispiel der 1950er-Jahre-Stadtrandsiedlung Ulm-Eselsberg analysierte z. B. Franz Schaffer detailliert u.a. die demographische Entwicklung von Stadterweiterungen. Er griff dabei auf eine Studie von Hansgert Peisert (1959) zurück, der modellhaft die Bevölkerungsentwicklung einer „Neuen Stadt“ skizziert und dabei in Anlehnung an die Arbeit des bekannten Regionalökonomen August Lösch (1936) eine „Bevölkerungswelle“ beschrieben hatte.

Ansonsten ist Forschung auf der Quartiersebene Mangelware – nicht nur hierzulande. Die amerikanische Geographin Patricia Gober wunderte sich noch 1986, dass im demographischen Kontext zwar alles Mögliche untersucht werde, aber ein großes Forschungsdefizit auf dem Level der Quartiere bestehe (Gober 1986: 536). Im Jahre 1990 erschien ein vom amerikanischen Stadtplaner und Demographen Dowell Myers herausgegebener Sammelband unter dem programmatischen Titel „*Housing Demography*“ (Myers 1990a), der die Verknüpfung von Wohnforschung und Demographie als Forschungsprogramm und ins-

besondere den Quartierskontext aufgreift. Myers macht deutlich, dass der geographische Betrachtungsmaßstab entscheidend sei. Auf der Makroebene (z. B. national oder regional) könne man aus Bevölkerungsdaten einen Bedarf an bestimmten Wohnungstypen herleiten. Auf der Quartiersebene jedoch sei es der *Bestand* an verschiedenen Wohnungstypen, der die Nachfrage und den Zuzug bestimmter Bevölkerungsgruppen z.T. selbst generiere (Myers 1990b: 12). So werde auf der lokalen Ebene der Typ und die Qualität der Wohneinheit zur entscheidenden Variablen (hinzuzufügen wäre: die städtebauliche Qualität des Quartiers). Myers bemängelt „[...] the demography profession’s general lack of concern for small-area demography, urban demography, and intraurban variation“ (Myers 1990b:18). Er äußert weiterhin die Vermutung, dass aufgrund der Komplexität des Themas kaum adäquate Projekte auf der Wohnquartiersebene existierten.

Neuere Studien, wie z.B. die Arbeit von Schnur 2010a zum demographischen Impact in städtischen Wohnquartierstypen, greifen das Thema und die genannten Defizite erstmals auf (vgl. hierzu auch den Sammelband von Schnur & Drilling 2010 sowie Schnur 2010b, 2010c sowie Peter 2009).

2.4 Soziographie – holistische Quartiersbetrachtung

Parallel zur Chicagoer Schule, zur Neoklassik und schon lange vor der mit neuen städtebaulichen Leitbildern aufkommenden *New-Town-Forschung* waren „*Community-Studies*“ (oder auch: „*Social Surveys*“, „Gemeinde-Studien“) en vogue, die einen holistisch-integrativen, mikrosoziologischen empirischen Ansatz verfolgten, jedoch letztlich weitgehend theoriefrei waren. Zum Teil wird die Soziographie sogar als Methode verstanden. Soziographische Studien, die ihren Ursprung in Großbritannien bei den englischen Sozialforschern Henry Mayhew und Charles Booth hatten, sehr häufig in den USA angewendet und konzeptionell von René König nach Deutschland importiert wurden (Schmals 1983b: 83ff., ausführlich in: Lindner 2004), betrachteten die „*Community*“ entweder paradigmatisch als pars pro toto der Gesellschaft (dieses Ansinnen wurde nicht ohne Grund kritisiert, vgl. Häußermann & Siebel 1994) oder sie nahmen spezifische soziale Fragestellungen in einem konkreten kommunalen Kontext genauer ins Visier. Im Rahmen der Gemeindeforschung wurden zum einen städtische Quartiere untersucht, zum anderen auch komplette, mittelgroße Kommunen (prominente Beispiele: Middletown [Lynd & Lynd 1929, Lynd & Lynd 1937], Marienthal [Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel 2006], Winston Parva [Elias & Scotson 2006]). Der soziographisch-holistische Ansatz verspricht aufgrund seiner umfassenden Möglichkeiten, in einen kleinräumigen Mikrokosmos einzutauchen, gerade in der Quartiersforschung ein gewinnbringender Forschungszugang zu sein.

2.5 Nachbarschaft – von Subkulturalität, Lebenswelten und Aktionsräumen

Funky beats, Barrow Street, walking with your dog
 I see you, you see me, then we stop and talk
 Later on, some café, thinking what you said
 Children laugh, telling jokes, 'till their eyes are red
 The people feel so good, say boy, say girl
 All in my neighborhood

David Byrne, *Neighborhood*
 (Look into the Eyeball, 2001)

Schon seit den Anfängen der Stadtforschung wurde auch die „Nachbarschaft“ selbst wissenschaftlich thematisiert (Alisch 1998d: 110, Hamm 1973). Bernd Hamms bekannte Definition aus seinem nicht minder bekannten Buch „Betrifft: Nachbarschaft“ bezeichnet dieselbe als „[...] soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“ (1973: 17f., vgl. Schnur 2012). Dieser soziologischen Spezifizierung standen auch andere Begriffsbestimmungen gegenüber, die den räumlichen (Quartiers-) Aspekt in den Vordergrund stellten.

In einem erweiterten Nachbarschaftskontext gab es verschiedene Forschungsströmungen.⁴ Als Gegenreaktion zur Sozialökologie und Neoklassik bildete sich parallel zu den Anfängen des *Cultural Turn* seit den 1960er Jahren u.a. ein am subkulturellen Kontext ausgerichteter Forschungszweig heraus, welcher die Prämissen deterministischer Ansätze ablehnte und insbesondere schwer quantifizierbare („weiche“) und sozio- oder ethno-kulturelle lokale Aspekte betonte (vgl. zur Konzeptualisierung Fischer 1975, Pitkin 2001: 6ff. sowie die klassische Studie von Suttles 1972). Weitere einflussreiche Arbeiten in diesem Kontext sollen hier nicht unerwähnt bleiben: Zum einen ist dies die Studie „The Urban Villagers“ des in Köln geborenen amerikanischen Soziologen Herbert Gans (1982 [1965]) über das italienische Viertel im Bostoner Westend, mit der er das Verhältnis zwischen Ethnizität und Klassenzugehörigkeit analysiert. Zum anderen sei die frühe subkulturalistische Untersuchung „Street Corner Society“ des amerikanischen Ökonomen und Soziologen William Whyte (1998 [1943]) genannt, die – ohne dass die Termini verwendet würden – auch als eine Pionierarbeit zum lokalen Sozialkapital gelten könnte. Während vor allem Gans mit der damals üblichen *Slum*-Rhetorik gründlich aufräumte und *Neighborhood* und *Community* als wertfreie Konzepte zu etablieren half (Lindner 2004: 168), lebte die Vorstellung von Devianz und Verwahrlosung innerstädtischer Quartiere im

4 Die hier unter der Überschrift „Nachbarschaft“ pragmatisch zusammengefassten Forschungsrichtungen sind so heterogen, dass durchaus auch andere Zuordnungen denkbar wären.

„Subgenre“ der nordamerikanischen *Black-Getto*-Forschung seit den 1960er Jahren mehr oder weniger subtil fort (ebd.: 171ff.).⁵

Die verstärkte Fokussierung auf endogene Faktoren und lokale kulturelle Vielfalt spiegelt sich auch im Lebenswelt-Ansatz wider (Hauptvertreter: Edmund Husserl, Alfred Schütz sowie Jürgen Habermas). Husserl definierte 1936 die „Lebenswelt“ als „[...] raumzeitliche Welt der Dinge, so wie wir sie in unserem vor- und außerwissenschaftlichen Leben erfahren und über die erfahrenen hinaus als erfahrbar wissen“ (Husserl & Ströker 1996, zitiert nach Treibel 1995: 116). Zahlreiche Quartiersstudien sind von diesem methodischen Paradigma geprägt oder machen davon Gebrauch. Der Begriff der „Lebenswelt“ – nicht immer reflektiert – gehört auch zum Standardvokabular der Gemeinwesenarbeit im Rahmen des „Soziale Stadt“-Programms, führt mitunter zu neuen, an „Lebenswelten“ orientierten kommunalstatistischen Abgrenzungen (vgl. Bömermann, Jahn & Nelius 2006). Zum Teil wird er auch als positiv konnotierter Begriff in der Immobilien-Projektentwicklung für das Marketing neuer Wohnquartiere verwendet und konzeptionell für „Quartiersbildungs“-Strategien genutzt (Interboden 2008: 32, vgl. auch Schnur, Drilling & Niermann 2014).⁶

In den 1960er und 1970er Jahren wurden auch verhaltenstheoretische Herangehensweisen populär (vgl. Riege & Schubert 2002a: 13ff.). In einer Phase mächtiger Planungsinstanzen und eines großen städtischen Gestaltungswillens („Urbanität durch Dichte“) sollten (in Europa) ganze Wohnquartiere und Infrastruktureinrichtungen dimensioniert, geplant und neu gebaut werden. Parallel dazu entstand quasi als normativ-stadtplanerische Wendung des Begriffs „Nachbarschaft“ das Konzept der „Nachbarschaftseinheit“, das auf die „*Neighborhood Units*“ von Clarence Perry aus dem Jahr 1929 zurückgeht (Rohr-Zänker 1998). Dazu wurde auf aktionsräumliche (z. B. Chapin 1974) und auch perceptionstheoretische Konzepte (Lynch 2005) zurückgegriffen. Die Forschungen auf diesen Gebieten waren zum guten Teil Studien auf der Quartiersebene.

Seit den 1990er Jahren hat die urbane Nachbarschaft „als stadtentwicklungspolitisches Potenzial“ eine Renaissance erlebt (vgl. Hamm 1998, Rohr-Zänker 1998), allerdings unter veränderten Rahmenbedingungen: „War früher Nachbarschaft eher eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisiert hat, so beruht sie heute eher auf sozialer Nähe, die sich räumlich organisiert“ (Häußermann & Siebel 1994: 379, vgl. Schnur 2012). Es ist evident, dass Nachbarschaftspotenziale im Kontext der Quartiersforschung ein wichtiges Betätigungs-

5 Nicht unerwähnt soll an dieser Stelle das Bestreben des französischen Stadtsoziologen Loïc Wacquant bleiben, die Diskurse über nordamerikanische *Black Gettos* aus strukturalistischer Perspektive kritisch zu erneuern (Wacquant 1997).

6 In diesem Zusammenhang ließ sich ein Unternehmen den Begriff „Lebenswelten“ sogar patentrechtlich schützen (Interboden 2008).

feld darstellen. Heutige Forschungen in diesem Bereich werden oft als Netzwerkstudien und zum Teil auch mithilfe des Sozialkapitalansatzes konzipiert (vgl. Schnur 2005, Schnur 2008b). Derartige Aspekte auf die Quartiersebene zu projizieren, könnte sich auch künftig als ein vielversprechender Forschungsansatz herausstellen (vgl. etwa Spieckermann 2002).

2.6 *Urban Governance und professionelle Akteure im Quartier*

Als Weiterentwicklung verhaltens- und nutzentheoretischer Modelle hat insbesondere das „*Rational Choice*“-Paradigma bis heute zahllose Arbeiten mit unterschiedlichsten Schwerpunkten hervorgebracht. In den „Theorien rationalen Wahlhandelns“, seit jeher mehr ein loses Theoriebündel als ein konsistentes Forschungsprogramm, wird – ausgehend von einem auf einer beschränkten Informationsbasis und einem spezifischen Alltagsumfeld nutzenmaximierenden Individuum – eine Verknüpfung von Mikro- und Makroebene angestrebt. Dies geschieht letztlich über eine Kombination ökonomischer und sozialwissenschaftlicher Modellvorstellungen (vgl. Wiesenthal 1987). Weil in diesem Zusammenhang die *Urban Regime Theory* und die *Growth Machines*-Theorie speziell auf (lokale) städtische Entwicklungen ausgerichtet sind, erlauben sie auch im Quartierskontext interessante akteursspezifische Fragestellungen. Im Prinzip geht es dabei um die Frage, wer mit welchen Mitteln die Macht in einer Stadt und/oder einem Quartier (tatsächlich) ausübt und damit die Geschicke der Quartiersentwicklung bestimmt. Derartige Steuerungs- und Regulierungsmechanismen werden gemeinhin mit dem Sammelbegriff der *Urban Governance* zusammengefasst, um den sich eine heterogene Forschungslandschaft herausgebildet hat (vgl. Schnur & Drilling 2009).

So beschreibt die *Growth Machines*-Theorie lokale urbane Wirtschafts-Eliten, die einen zunehmenden Einfluss auf die (US-amerikanische) Stadtentwicklung ausüben und dabei ihre Geschäftsinteressen in den Vordergrund rücken (Logan & Molotch 1996). Auch bei der Stadtregime-Theorie geht es um die Regulation städtischer Subsysteme aus der Sicht der Schlüsselakteure, dies jedoch mehr aus einer dynamischen Netzwerkperspektive. Die britischen Soziologen John Rex und Robert Moore sowie Raymond Pahl haben sich in bekannten Arbeiten mit ähnlichen Fragen befasst (nach Saunders 1987: 112ff.), jedoch sind hier besonders die Arbeiten des amerikanischen Politologen Clarence Stone hervorzuheben (z. B. Stone 1993, 1998). Stone versteht unter einem städtischen Regime „[...] an informal yet relatively stable group with access to institutional resources that enable it to have a sustained role in making government decisions“ (1989: 4, vgl. Stoker 1995: 58f.).

Quartiersforschung

Zwischen Theorie und Praxis

Schnur, O. (Hrsg.)

2014, VIII, 386 S. 29 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19962-7